

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 45

Inhaltsverzeichnis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 45

Basel, 15. November

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

Inhalt: Soldatenaberglaube. — Das Ludendorff-Buch. (Fortsetzung.) — Tagebuch eines eidgenössischen Soldaten aus dem Aargau während des Feldzugs im Jahr 1815. (Fortsetzung.) — Bücherbesprechungen.

Soldatenaberglaube.

(Fortsetzung.)

Wenn vorhin von negativem Soldatenaberglauben die Rede war, so ist das so zu verstehen, daß der Soldat nicht mit übernatürlichen Mitteln in den Gang der Handlung eingreifen darf — er darf nur seine eigene Person „kugelfest“ machen wollen — ebensowenig darf er sich durch „Vorzeichen“ leiten lassen: er muß sich verhalten, wie Hektor, der seine Trojaner, als sie einen Adler mit einer Schlange in den Fängen als böses Vorzeichen deuten wollten, mit den Worten zurecht wies: *Ein Wahrzeichen nur hat Geltung — das Vaterland zu retten!*

Unser Gewährsmann, dem wir bis hierher folgten, wirft nun die Frage auf: Waren große Feldherren abergläubisch? Es ist das eine Frage, die schon oft gestellt und verschieden beantwortet worden ist. Baron Meneval bemerkt in seinen Memoiren, als er auf das Problem Napoleon zu reden kommt: Es ist eine allgemein verbreitete Ansicht, daß große Männer abergläubisch sind oder sein müssen. Die große Menge, die dem Aberglauben meist verfallen ist, meint, daß große Dinge nur durch übernatürliche Mittel zustande kommen. Andere wieder können jenen ihre Superiorität nicht verzeihen, weshalb sie ihnen gewisse menschliche Schwächen beilegen... Hat er recht? In gewissem Sinne sicher. Man darf bei der Beurteilung der Großen nur eines nicht vergessen: Dichtung und Wahrheit gehen in einander über. Nämlich so: Es braucht nur sehr wenig Zeit, so bildet sich ein Legendenkranz um eine überragende Persönlichkeit. Das haben wir in diesen Tagen mit den Hindenburgmythen erfahren können. So geht die Person mit einem Schimmer in die Geschichte ein, der ihr gar nicht zukommt. Oder aber: der Betreffende hat sich absichtlich so gegeben als ob er „zaubern“ könnte, weil das den Massen imponiert oder vielleicht auch: die Verhältnisse waren stärker als er, und wenn er die Massen für sich haben wollte, so mußte er deren Aberglauben benutzen, sich selber abergläubisch stellen, und es ist dann für Späterlebende unendlich schwer, Dichtung und Wahrheit auseinander zu halten. Daran muß man sich stets erinnern, wenn man die Psyche großer Männer beurteilen will.

Daß der junge Alexander z. B. nicht abergläubisch war, geht für mich aus dem bekannten Verhalten des

Feldherrn gegenüber dem Orakel zu Delphi hervor. Daß er einen Hofstaat von Zeichendeutern und Wahrsagern mit sich führte, beweist noch lange nicht das Gegenteil, denn Fürsten müssen sich bekanntlich nach den landläufigen Sitten und Gebräuchen richten, und wie die damals waren, dürfte bekannt sein. Daß er nach und nach von seinem Milieu in Mitleidenschaft gezogen worden ist, daß seine Psyche allmählich unter den Einwirkungen der ewigen Feldzüge leiden mußte, ähnlich wie wir das zur Stunde an Tausenden beobachten können, ist ebenfalls ohne Schwierigkeit zu verstehen. Solche Ueberlegungen lassen die Stelle im Plutarch klar werden, die lautet: Wie Alexander sich erst einmal zum Aberglauben hingeneigt hatte, verfiel er immer mehr in ängstliche Furcht und Bangigkeit und betrachtete nun jedes ungewöhnliche und auffallende Ereignis, so unbedeutend es auch an sich sein mochte, als Anzeichen und Vorbedeutung. Daher war der ganze Palast mit Wahrsagern und Zeichendeutern angefüllt, die immer mit Reinigungsopfern zu tun hatten. So gefährlich also auf der einen Seite der Unglaube und die Verachtung der Götter ist, ebenso gefährlich ist auf der anderen der Aberglaube, der sich gleich dem Wasser nach Niederungen senkt und die Menschen mit törichtem Wahn und Furcht erfüllt, wie es jetzt mit Alexander der Fall war.

Daß die griechischen Heerführer als Kinder ihrer Zeit stark unter dem Banne abergläubischer Vorstellungen standen, scheint aus dem Aussprüche des Sokrates hervorzugehen, worin er ein Gesetz verlangt, „wonach nicht der Wahrsager dem Heerführer, sondern der Feldherr dem Wahrsager befehle“.

Auf Hannibals Psyche wirft die bekannte Szene mit Prusias ein scharfes Schlaglicht, dem der große Soldat, als er der ungünstigen Zeichen wegen nicht angreifen wollte, zugerufen haben soll: Was, du hast mehr Zutrauen zu einem elenden Kadaver und dessen Eingeweiden als zu einem schlachtergrauten Führer?

Bekannt ist das Verhalten des Consuls Publius Claudius Pulcher, der die heiligen Hühner, die vor seinem Angriff auf Drepanum nicht fressen wollten, in die See werfen ließ mit den Worten: Wollen sie nicht fressen, so sollen sie trinken! Leider mißlang der Angriff, und dieser Umstand war nun für die Abergläubischen ein untrügliches Beweismittel für die Zuverlässigkeit der „Zeichen“.